

Die Ära Frank Baumbauer im Theater Basel

Autor(en): Peter Hagmann

Quelle: Basler Stadtbuch

Jahr: 1993

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/75802cf4-fb2e-4189-9eb5-0c2fd191de28>

Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

Die Ära Frank Baumbauer im Theater Basel

Während fünf Spielzeiten hat Frank Baumbauer als Theaterdirektor die Stadt in Atem gehalten. Begeisterungstürme und schroffe Kritik, ungeteilte Zustimmung, aber auch unversöhnliche Ablehnung sind ihm zuteil geworden.

Unter Frank Baumbauer genoss das Theater Basel

dank einem qualitativ ausserordentlich hochstehenden Programm internationales Renommé. Mit seinem Weggang ist eine Ära zu Ende.

Die drei folgenden Beiträge würdigen die Leistungen des Theaters in den drei Sparten: Musiktheater, Schauspiel und Ballett. (Red.)

Peter Hagmann

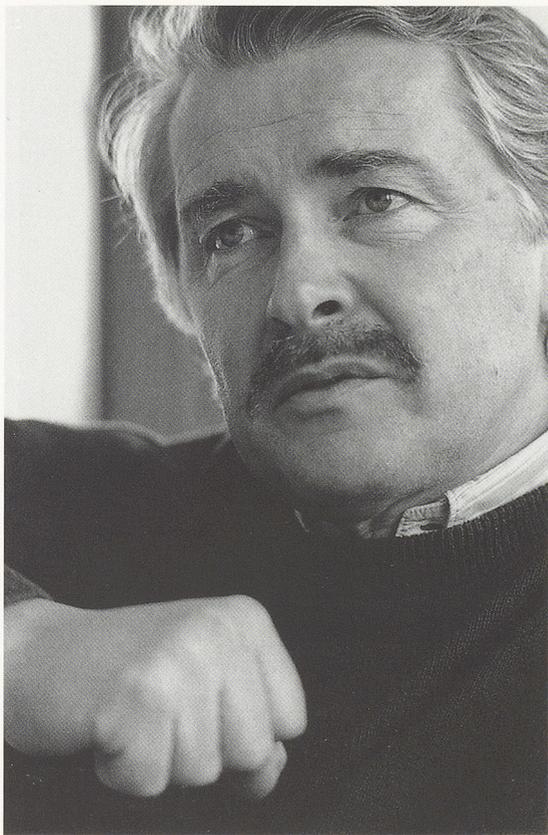
Fünf Jahre aufregendes Musiktheater

Im Mai 1988 stellten sie sich zum ersten Mal der Öffentlichkeit vor. Drei Pressekonferenzen an drei Orten in der Stadt. Neugierig, auf Kontakt bedacht sassen sie den Journalisten gegenüber – und gleich wurde deutlich, dass sich Frank Baumbauer und sein Team einmischen würden: Die dritte Zusammenkunft konnte nicht am geplanten Ort stattfinden, die «Stadtgärtnerei» war kurz zuvor von der Polizei geräumt worden. Am 24. September ging es dann los: mit einem Theaterfest, am Abend darauf mit Verdis «Otello», der ersten von «sieben Premieren an sieben Tagen» – ein fulminanter Start.

Fünf Jahre später: der Abschied, ein Feuerwerk mit «33 Dernières an 11 Tagen». Vor den Vorstellungen Warteschlangen an den Kassen, danach überbordende Begeisterung. Als nach der unwiderruflich letzten Vorstellung in der Komödie die Mitglieder des Schauspiels mit ihrem Direktor die Bühne betraten, gab es stehende Ovationen und, auf beiden Seiten des

Vorhangs, manche Träne. In Basel war eine Ära zu Ende. In mancher Hinsicht, nicht zuletzt in ihrer nachhaltigen Ausstrahlung, erinnerte sie an den Theaterfrühling mit Werner Düggelin, die Jahre zwischen 1968 und 1975.

In anderen Kreisen war allerdings auch spürbares Aufatmen zu vernehmen. So sehr das Basler Haus über die Stadt hinaus gewirkt hat, so ablehnend war die Reaktion in einem Teil des angestammten Publikums. Menschen, die über Jahre hinweg das Theater besucht hatten, fühlten sich ausgestossen, sehnten sich nach dem soliden Stadttheater, das ihnen Horst Statkus zehn Jahre lang geboten hatte. «Armeeabschaffungsinitiative», «Wilhelm Tell», «Fidelio» – das waren die Reizworte. «Nase voll vom Theater Basel? Von Fledermaus und Trallala?» – damit hatte ein Basler Reisebüro in einem Inserat für seine Ausflüge zu «klassisch inszenierten Opern» geworben. Der Text musste im Rahmen einer Gegendarstellung zurückgenommen werden; er zeigt krass, in welcher Emotionalität



über die Ära Baumbauer gedacht und gesprochen wurde.

Im Zeichen des Ensembles

Getragen war diese Zeit von einem Ensemble: Der Ensemblegedanke stand im Zentrum von Baumbauers Konzept und hat in Basel neuen Sinn erhalten – im Schauspiel so gut wie in der Oper. Hier freilich weniger im Sinn eines kontinuierlich präsenten Stamms von Sängerinnen und Sängern als im Bereich der szenischen und musikalischen Leitung. Der junge Dirigent Michael Boder, der nach dem Rücktritt Armin Jordans in der zweiten Saison das Amt des musikalischen Oberleiters übernahm, hat fast alle Premieren selbst dirigiert, während das szenische Erscheinungsbild durch eine kleine Gruppe von Hausregisseuren wie Herbert Wernicke, Hans Hollmann, Peter Konwitschny und Christoph Nel bestimmt wurde. Da hat das Basler Musiktheater eine Handschrift gefunden, um die es auch im internationalen Vergleich

von weit berühmteren Häusern benieden werden konnte.

Auch in seiner Leitungsstruktur war das Theater Basel am Teamgedanken orientiert. Inwiefern sich das im einzelnen verwirklicht hat, bleibt dem Aussenstehenden verborgen; unverkennbar war jedoch, dass Baumbauer keineswegs zu jener Sorte Theaterleiter gehört, für die nur Alleinherrschaft Erfolg garantiert. Künstlerische Entscheidungen wurden stets intensiv diskutiert und dann gemeinsam vertreten. Die Dramaturgie zum Beispiel, stark und kompetent besetzt, hat wesentlichen Anteil am Gesicht der fünf Jahre, und dass es mehr als anderswo Frauen waren, die in diesem Theater Verantwortung getragen haben, passt durchaus ins Bild. Keine Frage, dass die enorme Bandbreite des Angebots und die Lebendigkeit vieler Abende direkt damit zusammenhängen.

Durchdringung der Sparten

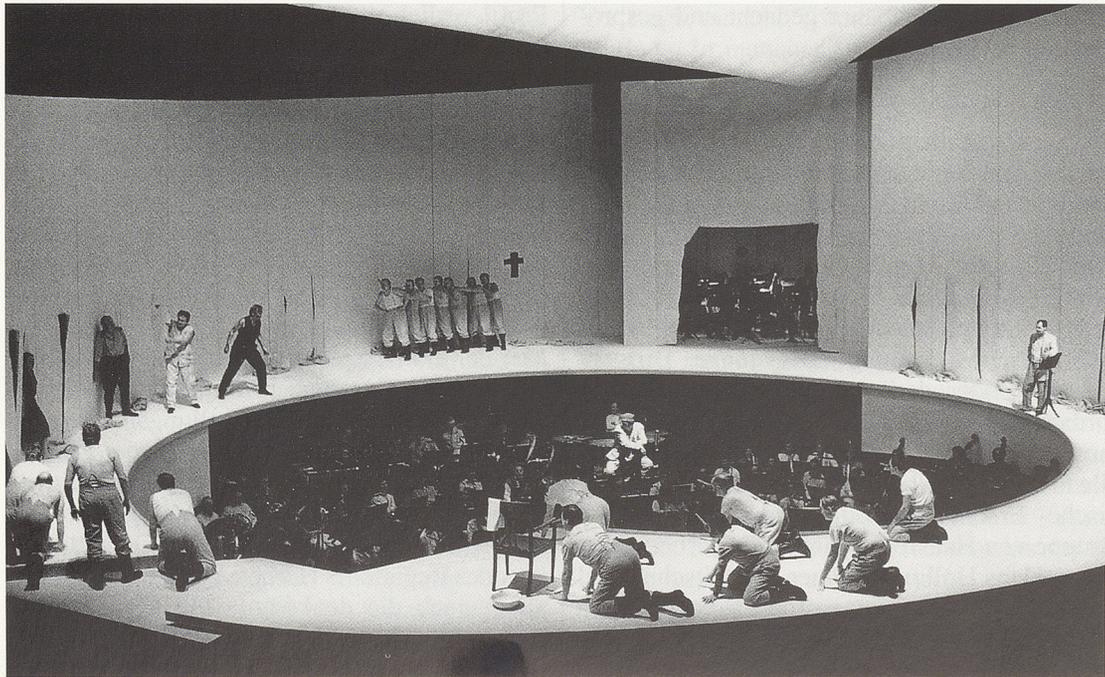
Mit Baumbauer war ein Mann des Schauspiels nach Basel gerufen worden; unter seiner Leitung ist es zu einer Erstarkung im Sprechtheater, nicht aber zu einer Schwächung der anderen Sparten gekommen – im Gegenteil: Es war das fruchtbare Miteinander von Oper, Schauspiel und Ballett, das diesem Haus sein ganz eigenes Profil verliehen – und darüber hinaus deutlich gemacht hat, dass auch im nicht unumstrittenen Modell des Dreispartenbetriebs künstlerisch herausragende Ergebnisse zu erzielen sind. So sind denn gleich in der ersten Saison die Abonnemente umgruppiert, sind die Anteile von Grosser Bühne und Komödie wie jene von Musik-, Sprech- und Tanztheater neu definiert worden; eine Umfrage unter den Theaterbesuchern hat 1992 an den Tag gebracht, wie sehr das geschätzt worden ist.

Von der ersten Spielzeit an ist auch sicht- und hörbar geworden, wie lustvoll und spielerisch die unterschiedlichen Darstellungsformen zueinander in Beziehung gesetzt werden sollten. Immer wieder sind Schauspieler zum Singen und Sänger zum Schauspielern gekommen. Dafür steht etwa der fünfteilige Operettenzyklus des Regisseurs Herbert Wernicke, steht vor allem auch die denkwürdige Aufführung der Oper ›Die Menschen‹ von Detlev Müller-Siemens. Mit ihrem Einbezug von Elementen



◁ Die Fledermaus. ▷

und Baller, das diesem Haus sein ganz eigenes



◁ Wozzek. ▷



aus dem Aktions- und dem Tanztheater hat die Inszenierung von Michael Simon den Sängern Ungewöhnliches abverlangt, zugleich aber ganz neuartige Möglichkeiten des szenisch-musikalischen Ausdrucks zutage gefördert. Vertieft wurde dieser Ansatz durch das Festival «unter anderem», das, konzipiert von der Dramaturgin Ute Becker, in Grenzbereiche des Musiktheaters geführt hat.

Umgekehrt war manche Aufführung im Schauspiel offenkundig musikalischen Prinzipien verpflichtet. In «Lucretia Borgia» von Victor Hugo hat Hans Hollmann, in Baumbauers Theater als Opern- wie als Schauspielregisseur tätig, die Darsteller zu einer Körpersprache angehalten, deren virtuose Stilisierung eine Artifizialität ins Spiel brachte, wie sie mehr mit dem Musik- als dem Sprechtheater verbunden ist. «Mars» von Fritz Zorn ist durch den Choreographen Johann Kresnik mit den Schauspielern als ein Stück Tanztheater erarbeitet worden. Vollends nach der Art einer Partitur (von ferne

konnte man sich an die «Europas» von John Cage erinnert fühlen) hat der Regisseur Christoph Marthaler sein liebevoll kritisches Projekt «ProHelvetia» gestaltet – und wo sonst finden sich die Schauspieler, welche Schweizer Volkslieder in vierstimmigem Satz so gepflegt vortragen?

Interpretation – beim Wort genommen

Es hat in den fünf Jahren der Ära Baumbauer gerade im Bereich des Musiktheaters zahlreiche Produktionen von höchster Qualität gegeben. Abende, in denen es weniger um die (manchenorts zum Fetisch gewordene) sängerische Leistung an sich als um eine Idee und deren Verwirklichung ging. Und Aufführungen, in denen nichts aus den Angeln gehoben werden sollte, in denen aber das hohe kreative Potential des Hauses zum Ausdruck kam. Da wären etwa die in ungewöhnlicher Perspektive angesetzte «Salome» von Richard Strauss und der nächtliche, die vorrevolutionäre Stimmung hautnah

vermittelnde *«Don Giovanni»* von Mozart, zwei Inszenierungen von Herbert Wernicke, zu nennen. Dazu gehören auch die Arbeiten von Christof Nel, besonders seine Inszenierung von Bergs *«Wozzeck»*, welche die menschlichen Tragödien in diesem Stück messerscharf herausgearbeitet hat.

Nie ist es indessen um den schönen Schein, um die beschauliche Rekreation gegangen. Das Theater Baumbauers hat dezidiert Meinungen vertreten. Die Spielpläne hielten sich in allen drei Sparten mehr oder weniger ans hergebrachte Repertoire; die Interpretationen gingen dann aber oft weit über den Erwartungshorizont der Zuschauer hinaus. Es war der Versuch, Bekanntes und Vertrautes neu, im Licht unserer Zeit zu sehen, und es war die Absicht, dem Publikum nicht nur – dies allerdings auch – Unterhaltung zu bieten, sondern es zum aktiven Nachvollzug anzuregen.

Interpretation aus dem Geist unserer Zeit: Das heisst, dass immer wieder fruchtbar mitinszeniert worden ist, wozu die Stücke geworden sind. Wenn Frank Castorf Schillers *«Tell»* aus-

einandernimmt und munter neu zusammensetzt, zeigt das *auch*, wie dieses Stück zur Zitatsammlung verkommen ist. Wenn Peter Konwitschny die Gefangenen, die in Beethovens *«Fidelio»* aus dem Kerker treten, mit Schweinsohren versieht, mag in diesem harten Bruch *auch* zum Ausdruck kommen, in welchem Mass der Gefangenenchor zur Wunschkonzertnummer geschrumpft ist. Wenn Herbert Wernicke die *«Fledermaus»* auf ihr Skelett reduziert und das absurde Moment des Stücks herauskehrt, verdeutlicht das *auch*, wie sehr eine Rezeption, die auf das reine Amusement schielt, an diesem Stück vorbeigeht.

Der kritische hinterfragende Ansatz, aus dem heraus hier Theater gemacht worden ist, hat zu mancher Aufwallung und nachhaltigen Debatten geführt. Man mag zu den künstlerischen Resultaten stehen, wie man will: Die intellektuelle Anregung und das sinnliche Vergnügen, das die fünf Basler Jahre von Frank Baumbauer in diese Stadt gebracht haben, wird man nicht so schnell vergessen.